

# Vorwort

Die Lebens- und Regierungszeit Maximilians I. an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit ist eine jener Epochen, die auf Grund eines beschleunigten Ereignisverlaufes nicht zu voller Integration gedeihen, sondern von den Übergängen sozusagen aufgeschluckt werden: »Ehe eine Struktur noch voll entfaltet ist und die Relikte der vorigen ganz ausgeschieden hat, melden sich schon Anläufe zu einer neuen Struktur. Der gesamte Geschichtsverlauf erscheint dann als ein unaufhörlicher nur dynamisch zu erfassender Übergang, in dessen Verlauf die Epochen ineinander geschoben sind«.<sup>1</sup>

Mit diesen Umbrüchen Hand in Hand ging das Aufkommen des Individualismus und in seinem Gefolge des Subjektivismus und Voluntarismus, die Säkularisierung der Politik, die Ausbildung sowohl des National- als auch des Territorialstaates im Prozess der »Verdichtung«<sup>2</sup> von Land und Herrschaft des Mittelalters zu Staat und Hoheit der Neuzeit, des öffentlichen Rechts u. a. m. Dies beschleunigte den Ereignisverlauf derart, dass sich »in dramatischer Verkürzung die für die Neuzeit entscheidend gewordenen Ereignisse [...] die Entdeckung der Neuen Welt (1492), der Beginn der Kämpfe um Italien (1494), die Reformation (1517), der Wandel der Heeres- und Belagerungstechnik, der Aufstieg der neuen Handelshäuser in die Politik und der Beginn des Frühabsolutismus [...] auf wenige Jahre« zusammendrängen.<sup>3</sup>

In diesem Sinn als Summierung und Verdichtung von Übergängen zwischen Mittelalter und Neuzeit endet ungefähr zeitgleich mit dem Tod Maximilians I. (1519) auch ein »Jahrhundert der Mitte«<sup>4</sup> zwischen beiden großen Zeitepochen. Maximilian I. als Herrscher und Menschen vor dem Hintergrund dieser Wendezeit zu erfassen und darzustellen, ist die schwierige und zugleich reizvolle Aufgabe dieses Buches, denn so komplex

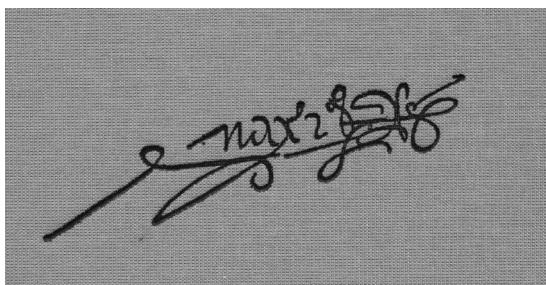
und gleichzeitig so widersprüchlich wie diese Zeitenwende war auch die Persönlichkeit Maximilians: Neben dem »letzten Ritter« steht der »Vater der Landsknechte« und Begründer einer für die Zeit modernen Artillerie sowie einer in Österreich neuen Heeresorganisation nach dem Vorbild der französisch-burgundischen Ordonnaンzen, neben dem »letzten höfischen Epiker« der Förderer des Humanismus, neben dem gottesfürchtigen Menschen ein rigoroser Staatskirchler, neben dem Legitimisten ein bedenkenloser Machtpolitiker. Was ihn von seinem Vater Friedrich III., der im Strom der allgemeinen Veränderung auf die Macht der Zeit, auf das Beharren und auf das zähe Festhalten an Rechten vertraute, völlig unterscheidet, ist Maximilians Glaube an den Fortschritt und die ständige Veränderung: Alles im Fluss, in Bewegung halten, sich möglichst wenig binden und damit die verschiedensten Möglichkeiten offenhalten. In der europäischen Bündnispolitik wie bei den Reformen im Reich und in den österreichischen Erbländern Altes fallen lassen und Neues, dazu oft diametral Entgegengesetztes in Angriff nehmen, wenn es das Ziel erforderte und der zuerst beschrittene Weg nicht die gewünschten Erfolge oder Ergebnisse gezeitigt hatte – das war die Maxime seiner Politik, die stets das Gesetz des Handelns in der Hand behalten wollte, um den Gang der Dinge zu bestimmen und nicht von ihnen überrollt zu werden.

Diese Komplexität und vielfach scheinbare wie tatsächliche Widersprüchlichkeit im Nebeneinander von Altem und Neuem macht eine Darstellung naturgemäß schwierig. Daher wurde in Anlehnung an Reinhard Sieder<sup>5</sup> eine Mischung aus interpretieren, systematisieren und quantifizieren, definieren, erzählen und erklären versucht, aber doch ohne Abkehr vom Postulat der Quellennähe, um nicht das Mögliche, sondern das Tatsächliche oder zumindest das Wahrscheinliche herauszuarbeiten. Ein weiteres Problem ist, dass es sich bei Maximilians Handeln vielfach um das Ergebnis kollektiver Vorgänge und einer im Einzelnen nicht immer genau nachvollziehbaren kollektiven Genese von Entscheidungen handelt. Auch wenn häufig nur von Maximilian oder vom König bzw. Kaiser gesprochen wird, soll dies daher nicht bedeuten, dass dieser einsame Entschlüsse fasste und Entscheidungen gleichsam aus dem Nichts heraus fällte, sondern dabei sind stets dessen Ratgeber und Umfeld mitzudenken, auch wenn dies nicht immer expressis verbis ausgedrückt ist.

In Abstimmung mit dem Verlag wurde für die vorliegende 2. Auflage eine moderate Überarbeitung und gleichzeitige Straffung des Textes vorgenommen, ohne ihn insgesamt allzu stark zu verändern. Neu jedoch sind die Fußnoten, die in der Regel am Ende eines Absatzes gesetzt wurden. Da unsere Darstellung im Wesentlichen nach wie vor auf der noch immer grundlegenden und für die Maximilianforschung unverzichtbaren fünfbandigen Biographie Maximilians I. von Hermann Wiesflecker beruht, waren seine Ausführungen entsprechend oft anzumerken. Ansonsten wurde auf grundlegende ältere Literatur zu den einzelnen Themenbereichen zwar nicht ganz verzichtet, aber der Fokus doch auf die neuere und neueste Literatur gelegt.

Als Quellengrundlage wurde vor allem die Grazer Sammlung der Maximilian-Regesten (ca. 45.000 Nummern) herangezogen, deren reiche Materialien für die Jahre 1493–1504 bereits in den ersten vier Bänden innerhalb der »Regesta Imperii« (Regesta Imperii XIV) publiziert wurden und auch online verfügbar sind ([www.regesta-imperii.de](http://www.regesta-imperii.de)). Zusätzlich fand verstärkt die Mittlere Reihe der Deutschen Reichstagsakten Berücksichtigung. Die Bände dieser Reihe sind zumindest teilweise online verfügbar ([www.reichstagsakten.de](http://www.reichstagsakten.de)) und bieten gemeinsam mit den »Regesta Imperii« online einen raschen und einfachen Einstieg in die Welt historischer Dokumente.

Friesach und Wien, im Herbst 2024  
Manfred Hollegger, Markus Gneiß



Großes Handzeichen Maximilians I.

## Vorwort

»Was weiter? Weiter nichts. Ein wenig Sonne, ein kleiner Luftzug, ein paar Bäume,  
der Wunsch, glücklich zu sein,  
der Kummer darüber, dass die Tage vorbeigehen, die Wissenschaft immer un-  
gewiss und  
die Wahrheit immer noch zu entdecken ist.«

(Fernando Pessoa)

»Man erwartet Taten von uns, Beweise, Werke, aber alles, was wir erbringen können, sind verwandelte Tränen.«

(E.M. Cioran, Die verfehlte Schöpfung)